

„Psychologie von Risiko und Vertrauen“ – Zusammenfassung aus dem Lehrbuch

Kapitel 3 – Die Psychologie des Risikos

- Psychologische Risikowahrnehmung beschäftigt sich mit der Frage, wie – ausgehend von den Charakteristiken einer mehr oder weniger bekannten Gefahr – bestimmte affektiv geleitete Urteils- und Entscheidungsmechanismen verlaufen. Diese Prozesse zeichnen sich oftmals durch eine heuristische (d. h. vereinfachende) Art aus. Individuelle Unterschiede haben in diesem Ansatz insbesondere einen Einfluss auf die mit einer Risikoquelle assoziierten Befürchtungen und wirken sich dadurch auch auf die daraus resultierenden Urteile und Entscheidungen aus.
- Das Aufkommen der Kernkraft, aber auch die abstrakte Bedrohungslage durch den Kalten Krieg in den 1960er-Jahren waren wichtige Auslöser für die Forschung zur individuellen Risikowahrnehmung.
- Den konkreten Anstoß für die Entwicklung des psychometrischen Paradigmas gab die Arbeit des Ingenieurs Chauncey Starr (1969), der sich mit der Frage beschäftigte, wie Risiken mit Nutzen über verschiedene Aktivitäten hinweg abgewogen werden. Dazu verwendet er den sogenannten Ansatz der offenbarten Präferenzen, um das Ausmaß an Risiko und Nutzen einzelner Aktivitäten zu bestimmen.
- Basierend auf diesem Ansatz entwickelten Fischhoff und Kollegen (1978) einen analogen psychometrischen Fragebogen, der jedoch auf dem Ansatz der geäußerten Präferenzen basierte.
- Unter Psychometrie versteht man grundsätzlich messtheoretische Überlegungen zur Operationalisierung von psychologischen und nichtpsychologischen Variablen. Im weitesten Sinne geht es folglich bei Psychometrie um die Beziehung zwischen Reizen und den dadurch hervorgerufenen Erlebnissen.
- Mit der Entwicklung und Forschung zum psychometrischen Paradigma werden verschiedene Ziele verfolgt. Einerseits geht es darum, zu verstehen, welche Faktoren für die Bewertung von Risiken zentral sind und welche Risiken wie bewertet werden. Andererseits geht es aber auch darum, zu verstehen und zu prognostizieren, wie die Öffentlichkeit auf bestimmte Risiken reagiert, um in der Folge die Risikokommunikation für verschiedene Stakeholder zu verbessern.

- Die Beurteilung von Risiken basiert auf zwei wichtigen Säulen, welche die eben erwähnten Unterschiede in den Risikoeinschätzungen zwischen Experten und der Öffentlichkeit zu erklären vermögen: subjektive Gefühle und objektive Analysen.
- Die Affektheuristik besagt, dass eine summative affektive Bewertung gleichzeitig die Wahrnehmung von Nutzen und Risiko beeinflusst. Affekt wird dabei als „guter“ oder „schlechter“ subjektiver Gefühlszustand definiert, welcher einem Stimulus eine positive oder negative Qualität zuordnet.
- Die Persönlichkeitspsychologie, auch differentielle Psychologie genannt, beschäftigt sich mit interindividuellen Unterschieden in körperlicher Erscheinung, Verhalten und Erleben. Unterschiede in der Risikoneigung hängen mit unterschiedlichen Ausprägungen der Big-Five-Persönlichkeitsfaktoren zusammen.
- Personen mit hoher Motivation für Risikobereitschaft weisen eher hohe Werte in den Big-Five-Faktoren Extraversion und Offenheit für Erfahrungen auf und haben niedrige Werte in Neurotizismus, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit.
- Nicholson et al. (2005) unterscheiden Stimulationssuchende, Erfolgsorientierte und Risikoadaptierte, wobei nur der erste dieser 3 Risikotypen im weitesten Sinne als risikofreudig einzustufen ist. Außerdem sind Männer tendenziell risikofreudiger als Frauen, wobei Männer in den Bereichen Freizeit, Gesundheit, Finanzen und Sicherheit höhere Risikobereitschaft angeben, während Frauen in den Bereichen Karriere und Soziales höhere Werte erzielen.
- Verträgliche und gewissenhafte Personen zeigen eher Sicherheitsverhalten am Arbeitsplatz (z. B. Sicherheitsvorschriften befolgen, Sturzgefahren proaktiv beseitigen) als Personen mit hoher Ausprägung in Extraversion und Neurotizismus (Beus et al., 2015).
- Mittels Yerkes-Dodson-Gesetz (1908) kann erklärt werden, dass Extravertierte (hohe Ausprägung des Big-Five-Faktors Extraversion) eine höhere Aktivierungsschwelle haben als Introvertierte (niedrige Ausprägung des Big-Five-Faktors Extraversion) und daher auch eher zu Risiken neigen. Introvertierte Personen erleben in risikoreichen Situationen daher früher eine physiologische Stressreaktion als extravertierte Personen.
- Falschinformationen („Fake News“) können sowohl an der psychometrischen Paradigmadimension „Unbekanntheit“ als auch an der „Schrecklichkeit“ ansetzen und hier zu einer ungünstigen Einschätzung beitragen.